



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
„Wiesbadener General Anzeiger.“



No. 14.

Wiesbaden, den 8. April 1897.

II. Jahrgang.

Weshalb ich . . . etc.

Humoreske von Leon Walbert.

(Nachdruck verboten.)

Ihr glaubt vielleicht, ich sei ein solcher Pferdefeind, weil ich einmal bezüglich des Fleisches einer Wurst oder eines Bratens böse Erfahrungen gemacht habe? Ihr irrt Euch, Ihr irrt Euch wahrhaftig.

Ich hasse die Pferde einfach deshalb, weil mich eines dieser verdammten Thiere — o Parbon, ich glaube, ich hätte beinahe geflücht, also, weil eines dieser Thiere mich um meine Frau gebracht hat, d. h. um die, die meine Frau hätte werden sollen.

Eine enorme Wittgift! aber was sage ich, enorm? Kolossal! das ist das richtige Wort. Und eine ebenso enorme Braut. Ich habe übrigens immer die Dicken den Mageren vorgezogen. Wenigstens weiß man gleich, was man hat, während man mit den Mageren den schrecklichsten Enttäuschungen ausgesetzt ist.

Man heirathet eine Sardelle und ehe ein paar Jahre der Ehe um sind, hat man plötzlich, man weiß gar nicht wie, einen Walfisch zur Frau. Nein, nein, derlei Scherze liebe ich nicht und bei den Dicken ist Derartiges von vornherein ausgeschlossen, da weiß man gleich, woran man sich zu halten hat.

Ich also war mit der rundlichen Wohlbeleibtheit meiner Braut ganz einverstanden. Mit der runden Summe die sie mir mitbringen sollte, war ich es auch, also . . .

Also fehlte meinem Glück nichts, bis . . . bis ein elendes Roß demselben ein Ende macht. Und das kam so:

Ich habe, oder hatte vielmehr eine Leidenschaft. Diese Leidenschaft sind die Rennen. Im Grunde genommen kann es mir und jedem anderen Menschen auch, vollkommen gleich sein, ob ein Pferd schneller läuft als das andere. Sonderbarerweise aber ist es uns nicht gleichgültig, und die halbe Nasenlänge eines Pferdes kann unser Glück oder Unglück ausmachen. Bei mir machte sie immer nur mein Unglück aus. Ich wettete nämlich. Aber immer auf das falsche Pferd. Immer auf das, welches die bewusste Nasenlänge zurückließ. Es war unglaublich, aber in diesem ewigen falschen Sehen und Wetten mußte etwas Symbolistisches liegen. Es war der Ibsen'sche Zug in meinem Leben, das ist unstrittig.

Ich hatte nun so lange — symbolisiert, daß ich endlich mit meinen Moneten zu Ende war. So zu Ende,

daß mir nur zwei Dinge übrig blieben: der Strick oder die Ehe.

Ich kannte Beide noch nicht und wählte die Letztere, mich mit Fräulein Abelaide Hals über Kopf verlobend.

Ja, Hals über Kopf, denn ich gefiel. In acht Tagen sollte die Hochzeit sein und am Polterabend sollte ich das Glück haben, die ganze kolossale Familie meiner kolossalen Braut kennen zu lernen.

Unter all den Mitgliedern dieser Familie war, wie man mir sagte, eines von besonderer Wichtigkeit: die alte Großmutter, die diskret genug war, auf dem Lande zu leben und alle Truhen und Kasten voll Gold und Silberzeug hatte, ein Schatz, den mein Schatz einsterben sollte.

Natürlich war ich dieser goldenen Großmutter gegenüber von den allerbesten Absichten besetzt, aber . . .

Aber da kam das Pferd dazwischen.

Die „Gesellschaft für systematische Vereblung der Rösser“ veranstaltete nämlich ein Weltrennen, und zwar gerade an dem Tage, an welchem der Polterabend stattfinden sollte.

Die Hauptnummer — des Weltrennens, nicht des Polterabends — war eine Steeple-chase.

Eine Steeple-chase ohne mich, das war eine Unmöglichkeit. Mit der Zeit ging's aus, also . . .

Also ging ich hin.

Hingehen aber und wetten ist eins. Zwei Pferde „Bauchtängerin“ und „Großmama“ waren gleichmäßig Favorits. Sie standen al pari. Ich schwankte lange und wußte nicht, was thun, da . . . Da entschloß ich mich für „Großmama.“

O niederträchtige Eingebung der Hölle. „Großmama“ . . . nun, es ist besser, daß ich es rund heraus sage „Großmama“ werde um jene bekannte Nasenlänge geschlagen.

Mit welcher Nasenlänge ich, der ich 20 000 Mark verloren hatte, abzog und zu meinem Polterabend kam, das male sich Jeder gefälligst selber aus, denn meine Feder ist viel, aber viel zu schwach dazu. Und daß ich damals zu allem eher als zum „Poltern“ aufgelegt war, das wird mir Jeder glauben. In dieser Verfassung lernte ich auch die ganze Familie meiner Braut kennen. Eine kolossale Familie wie gesagt, die nichts weniger als erbaut von mir schien.

„Nun?“ fragte mich plötzlich beim Souper meine Braut zwischen einem Bissen und dem andern, wie denkst Du über Großmama?“

„Ueber „Großmama“?“ rief ich aus. „Sprich doch über diese Schandmähre nicht! Ich hab' gerade genug von ihr, ich versichere Dich, wenn es nach mir ginge, noch heute könnte sie der Schinder holen, diese . . .“

Da aber sah ich an den entsetzten Mienen, an dem Aufspringen aller Gäste, aller Leute; daran, daß der Bissen — ein kolossaler Bissen, meiner Braut im Halse stecken blieb, daran sah ich, was ich gethan.

„Hinaus!“ rief man. Und ehe ich mich versah, ehe ich protestiren, ehe ich ein Wort der Aufklärung vorbringen konnte, war ich draußen.

O Pech! o Schicksal! o niederträchtige Pferdel!

Umsonst suchte ich am nächsten Tage — am Tage, an dem ich hätte heirathen sollen — meine geliebte Braut über das Mißverständnis aufzuklären, ja umsonst . . . denn . . .

Aber nein, ihr ahnt es nicht, was an jenem Tage, an jenem Abende noch geschehen war!

Ihr . . . ahnt es nicht?

Nun denn, so will ich es Euch sagen. Ein Vetter hatte die Gelegenheit benutzt und sich sofort mit meiner Wittigst verlobt. Ich aber . . .

Ich, meine Damen, bin noch immer zu haben. Ich suche noch immer eine Braut mit Wittigst. Aber — eine dicke.



Kavalleristische Erlebnisse meines Freundes Fritz.

Humoreske von Friedrich Schreiber.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Der Rittmeister erkannte erst bei genauerer Beschäftigung seinen Einjährigen; stumm betrachtete er ihn eine Weile und seufzte dann leise:

„Schrecklich.“

Kopfschüttelnd und ohne unseren Fritz weiter zu beachten, ging er weiter.

Was für eine Dummheit er eigentlich gemacht habe, darüber konnte der Einjährige so recht nicht ins Klare mit sich kommen. Daß er aber eine solche verübt habe, das sagte ihm ein gewisses dumpfes Etwas, das ihn den kommenden Morgen mit gemischten Gefühlen erwarten ließ. Der Rittmeister, welcher der für den folgenden Vormittag angeordneten Reistunde beiwohnte, hatte bei Krohns Meldung vom Urlaub, die ganz vorchriftsmäßig vor sich ging, kein Wort gesagt, auch sonst keine Veranlassung genommen, ihn beim Reiten zu monieren, obgleich er nicht besser oder schlechter ritt, wie früher, so daß Freund Fritz aufathmete, und schon die Sache beigelegt glaubte. Aber das dicke Ende kam doch noch nach; acht Tage lang mußte er nach Beendigung des Vormittagsdienstes eine halbe Stunde lang Honneurs üben.

Mit einer Gangart konnte sich Krohn am schwersten befreunden, das war der Galopp. Machte ihm schon der Trab Schwierigkeiten, die er aber mit Hilfe des Sattels schließlich überwand, so brachte ihn der Galopp geradezu in Verzweiflung, weil er mit seinen kurzen dicken Beinen nie gehörigen Schluß hatte. Kam nach dieser Gangart das Kommando „Schritt“, so war es Regel, daß er dem Pferd auf den Hals fiel und kann ich mich beim besten

Willen nicht entsinnen, ihn im Laufe des Jahres je aus dieser Gewohnheit gefallen gesehen zu haben.

Die Kompagnie kam vom Tempelhofer Felde vom Exerzieren. Der Rittmeister ließ sie wie gewöhnlich auf dem Kasernenhofe bei sich vorüberziehen und freute sich, daß heute Alles so ziemlich geklappt hatte; selbst der Einjährige Krohn, der soeben durch's Kasernenthor einritt, war ihm nicht unangenehm aufgefallen; wie dies kam, wußte er zwar selbst nicht, aber die Thatsache war nicht fortzuleugnen. Vielleicht hatte der Mann sich gebessert, am guten Willen schien es ihm ja nicht zu fehlen, und so hielt der Rittmeister ein paar anerkennende Worte an jenen für durchaus geboten.

„Der Freiwillige Krohn!“

„Herr Rittmeister!“

Im vorchriftsmäßigem Reckitgalopp kam der Gerufene herangeprengt, jetzt befand er sich nur noch einige Schritte von seinem Vorgesetzten entfernt, jetzt hätte er parieren müssen, da sahste der Unglückliche, wie seine ermüdeten Knie den Schluß verloren, auf die Knieen rutschten, und er unfehlbar seinem Gaul auf oder über den Hals gefallen wäre, wenn er ihn abgestoppt hätte. In seiner Angst wagte er nicht die Zügel anzuziehen, und so sah der Rittmeister, wie sein Einjähriger fast im Carriere bei ihm vorbeisaupte, er hörte von ihm noch einen Laut, der wie: „Verzeihen Sie“ klang, und dann — war Fritz Krohn verschwunden.

Noch hatte sich der Rittmeister nicht von seinem Erstaunen erholt, als sich ein Höllenlärm in der nahe belegenen Schmiede erhob; Flüche wechselten mit ängstlichem Geschrei, ein Gepolter ließ hören, als stürzte die Schmiede ein, und schon wollte der entsetzte Rittmeister selbst nachsehen, was es gäbe, als zwei Schmiedegesellen ein sehr unruhiges Pferd am Zaume aus dem Gebäude führten; hinterdrein hinkte ein Trainsoldat, der vor Kohlenstaub aber gar nicht zu erkennen war. Starr blickte der Rittmeister den seltsamen Zug an; was war geschehen? Der Freiwillige Krohn war mit dem Pferde, oder vielmehr sein Pferd mit ihm, in die offene Schmiede gerannt, bei welcher Attacke mehrere Duzend Hufeisen von den Wänden gerissen, verschiedene Blechplatten zertritten wurden, er selbst aber mit einem mächtigen Bogen in einen Kohlenhaufen gefallen war. Der geehrte Leser wird es begreiflich finden, daß der Rittmeister die anerkennenden Worte sich für dies Mal schenkte.

Der kleinen Abenteuer in dem bewegten Soldatenleben meines Freundes waren unzählige; ich will ihrer nicht weiter erwähnen, obgleich sie erzählenswerth wären. Nur einige besonders hervorragende Leistungen seien hier mit dem Gedächtniß überliefert.

Es war Musterung vor dem Inspekteur.

Den Mannschaften war streng befohlen, keine weiteren Kleidungsstücke zu tragen als die gelieferten, und Fritz befolgte den Befehl.

Beim Herannahen des Generals an die 3. Kompagnie, der jener angehörte, erklang das Kommando:

„Das erste Glied die Säbelskoppel und die untersten drei Knöpfe des Waffenrockes auf.“

Schnell war der Befehl ausgeführt.

Der General kam jetzt mit dem ganzen Stabe; er ging direkt auf unsern Freund los.

„Klappen Sie die Rockschöße auseinander; vorne meine ich,“ setzte er hinzu, als Fritz Miene machte, sie hinten auseinander zu ziehen.

Fritz gehorchte.

Schon wollte Excellenz weiter gehen, als er stutzte; sollte er sich so sehr versehen haben? Schnell bremste er sich wieder zurück und öffnete noch ein Mal den Rock des Einjährigen.

"Herr Rittmeister S., der Mann hat kein Hemd an."

Alle direkten Vorgesetzten bis zum Zugführer überzeugten sich von der gräßlichen Thatsache: Fritz Krohn hatte wirklich kein Hemd auf dem Leibe. Man sah dem Rittmeister ebenso wie dem Oberst ihr Entsetzen auf dem Gesichte an.

"Warum haben Sie kein Hemd angezogen?" fragte der General streng.

"Ich habe keins geliefert bekommen," antwortete Fritz der Wahrheit gemäß.

"Warum hat der Mann kein Hemd erhalten?" wandte sich der hohe Vorgesetzte an den Rittmeister.

"Excellenz, er ist Einjährig-Freiwilliger, der nur die großen Montierungsstücke erhält."

"Aber aus welchem Grunde haben Sie denn kein eigenes Hemd angezogen?" fragte Excellenz nun meinen Freund wieder.

"Es war befohlen, nur mit gelieferten Sachen anzutreten."

Der General zog sich mit seinem Gefolge etwas von der Front zurück, unterhielt sich anscheinend sehr eifrig mit dem Rittmeister, doch konnten wir von dem Gespräche nichts verstehen, nur einige Worte, wie: "kein böser Wille" und "Uebereifer" drangen zu uns herüber.

Die Geschichte hatte denn auch thatsächlich keine Folgen, obgleich wir Kameraden alle für den unglücklichen Fritz fürchteten, und ihn selbst mit unserer Furcht derart angefleckt hatten, daß er allen Ernstes erklärte, er werde sich erschießen, falls er Strafe erhielt.

Eines Tages zogen wieder einmal die Leute, die abgeessen waren, mit ihren Pferden vor dem Rittmeister vorbei, dem Stalle zu. Fritz hatte wieder einmal seinen schlechten Tag gehabt und miserabel geritten.

"Der Freiwillige Krohn."

"Herr Rittmeister."

Diesmal bekam er eine Stanbreche zu hören, wie er sie lange nicht vernommen hatte. Alles, was der Rittmeister seit langer Zeit auf dem Herzen hatte, kam jetzt heraus.

Fritz hörte aufmerksam zu. Sein Alexander aber, den er mit der erhobenen Faust hielt, war dafür um so unaufmerksamer; was ging ihn das mangelhafte Reiten seines Herrn Gebieters an, er stand sich im Gegentheil ausgezeichnet dabei, höchstens war er noch um ein paar Grad hartmüthiger geworden, was ihn nicht allzu sehr genierte. Darum erschien ihm die Strafpredigt des Rittmeisters höchst langweilig; hinter sich hörte er seine Stallgenossen dem nahen Futter zuwiehern, er hörte, wie sie mit den Hufen das Pflaster des Stalles schlugen; nun gingen sie in ihre Ställe, und immer noch nicht war der Rittmeister fertig. Ärgerlich bremste sich Alexander um, um den beiden Menschenkindern seine Gleichgiltigkeit zu beweisen, konnte aber dabei nicht verhindern, daß der kleine Fritz, der krampfhaft an seinem Zügel hing, mit herumgedreht wurde, und so kam es, daß, während der Rittmeister noch schön im Zuge war, seine beiden Pflegebefohlenen ihm respektwidrig die Rückseite zeigten.

"Krohn, Mensch, das ist ja unglaublich! Nicht einmal den alten Alexander kann er festhalten!"

Im Davonreiten aber berechnete unser Freund, wie viel Wochen noch an seinem Militärjahre fehlten, und dasselbe that, in wunderbarer Uebereinstimmung mit ihm, auch sein Rittmeister.

Und nun der Schluß seiner Glanzperiode.

Eine Woche vor beendeter Dienstzeit beschäftigte der Oberst sämtliche Einjährig-Freiwilligen seines Bataillons auf dem Tempelhofer Felde. Diejenigen von ihnen, welche zum Reserve-Offizierexamen zugelassen waren, hatten verschiedene Aufgaben zu lösen, die übrigen, darunter auch Fritz Krohn, wurden zu Ordonnanzen verwendet. Eine ganze Zeit hatte letzterer sich herumgedrückt, und dadurch zu verhüten gewußt, daß seine Reiskunst hier vor allen Offizieren offenbar würde; zudem ritt er heute nicht seinen Alexander, dessen Launen und Tücken er allmählich kennen gelernt, mit dem er aber im letzten halben Jahre recht gut gestanden hatte, weil er immer zu rechter Zeit als der Klügere nachgab. Heute ritt er einen feurigen, ziemlich jungen Fuchs, welcher von einem Dragoner-Regiment als Durchgänger austrainiert war. Doch jetzt erzielte ihn sein Verhängnis; der Oberst winkte ihn heran und befahl ihm, einem Einjährigen, der mit seinen Mannschaftskameraden in der Richtung auf Schöneberg zu lag, einen Auftrag zu überbringen.

Wie der Wind sauste Fritz davon; seine Haare sträubten sich vor Entsetzen ob der Schnelligkeit des Renners; er überlegte eben, auf welche Weise er ihn wohl zum Stillstehen bewegen würde, ob er ihm das Kommando "Schritt" ins Ohr schreien oder energisch pariren sollte, als er merkte, daß "Robert" so hieß der Fuchs, von dem Wege nach Schöneberg ablenkte und nach links brängte. Sofort wurde dem läßlichen Reiter klar, wohin aus Robert wollte, nämlich nach dem unweit gelegenen schönen Tempelhof zum gemüthlichen Stalle. Mit allen Kräften versuchte Fritz ihn nach rechts zu steuern, vergebens; ohne von seinen ohnmächtigen Versuchen nur die geringste Notiz zu nehmen, stob die wilde Bestie wie besessen davon.

In seiner Verzweiflung malte der Reiter sich den Empfang beim Rittmeister aus, wenn er auf dem Kasernenhofe ihm erst wieder zu Gesicht kam; das durfte nicht sein, das wäre ein zu gräßlicher Schluß seines Militärjahres, und muthig setzte er dem Robert die Spuren in den Leib. Was er nach seinen traurigen Erfahrungen eigentlich hätte voraussehen müssen, traf ein; Robert machte einen Satz nach rechts, und unser Freund schoß vom Sattel in die Tiefe. —

"Warum steht denn der Gefreite mit seinen Leuten dort unbeweglich auf ein und demselben Fleck? Er muß doch meinen Befehl schon lange erhalten haben," bemerkte der Oberst zu dem Rittmeister S.

Dieser, den eine leise Ahnung von dem Malheur, das seinen Einjährigen betroffen hatte, beschlich, suchte mit scharfem Auge das Feld zwischen Tempelhof und Schöneberg ab; nichts zu sehen in dem hügeligen Terrain; doch, dort hinten, in der Richtung auf Tempelhof, ein Reiter, sollte dieser der Krohn, die entsendete Ordonnanz sein? Der Rittmeister nimmt seinen Krimmstecher zu Hülfe: es ist ein reitterloses Pferd, es ist der wohlbekannte Robert.

"Herr Oberst," wandte er sich an den Kommandeur "die Ordonnanz scheint gestürzt zu sein; das Pferd läuft reitterlos der Kaserne zu, von dem Einjährigen ist nichts zu sehen." (Schluß folgt.)

Am Teleskop.

Durch das Fenster stühet's wohllich warm,
Auf den Dächern aber liegt's wie Rei,
Denn im Westen in der Sterne Schwarm
Glänzt des Mondes schmaler Silberstreif.

Und das Teleskop entführt uns weit:
Mondgebirge gläh'n im Sonnenstrahl,
Scharf getrennt ist Licht und Dunkelheit
Hell die Ruppen, tiefe Nacht im Thal.

Jedes Fältchen an des Lichtes Rand
Wird uns sichtbar durch das Zauberrohr,
Und mein liebes Mädchen schaut gebannt
Nach dem fernen Schattenspiel empor.

In ihr Antlitz, das so gerne lacht,
Huscht der Ernst und fühlt sich dort als Herrn;
Schweigend blidt sie durch die Sommernacht
In die Runzeln auf dem todtten Stern.

Und ein wunderliches Leuchten glimmt
Hinter der Pupille zartem Rund,
Und die blasse Mondesichel schwimmt
Zitternd auf des Auges dunklem Grund. —

Alfred Rehg.



Allelei Humoristisches.

In der Bicycle-Akademie.

"Wie geht's denn mit dem Bicycle-Fahren?"

"O, ich habe schon ganz riesige Fortschritte gemacht."

"So, so? Versuchen Sie's auch schon hin und wieder auf der Straße — wie?"

"Wenn auch das noch nicht — aber ich th' mir wenigstens nicht mehr so weh beim Hinfallen."

Pe ch.

Ein amerikanischer Redakteur hat zwei treue Abonnenten verloren und zwar auf folgende Weise: Ein Vater von Zwillingen wünscht zu wissen, wie er diese am besten durch die Periode des Zahnens bringen könnte, und Nr. 2 bat um Auskunft, wie er seinen Obstgarten von Tausenden von Heuschrecken säubern könnte. Der Redakteur ließ seine Antwort in die Rubrik "Briefkasten" einsetzen und verwechselte die Namen der Anfrager. So erhielt Nr. 1, der Besitzer von Zwillingen, die Antwort: "Bedecken Sie sie sorgfältig mit Stroh und zünden das an, und Sie werden die kleinen Quälgeister, die noch ein paar Sekunden in den Flammen umherhüpfen, schnell los sein!" Die mit Heuschrecken geplagte Nr. 2 aber erhielt den Rath: "Reichen Sie ihnen ein wenig Kastoröl und reiben Sie die Kinnlade sanft mit einem Eisenbeinsäbchen!"

Aus der guten, alten Zeit.

Major (auf einer Festung): "Warum wird nicht mit den Geschützen ezeziert?"

Hauptmann: "Herr Major, ich melde gehorsamst, die Schwalben haben Nester reingebaut und haben jetzt gerade Junge!"

Ein praktischer Arzt.

Patientin: "Sie sagten mir doch, ich sollte die Zunge herausrecken, Herr Doktor; das thue ich nun schon zehn Minuten. Sie haben sie sich aber noch nicht einmal angesehen!"

Arzt: "Das ist auch nicht nöthig, ich wollte nur in Ruhe das Rezept schreiben!"

Telegramm.

Ohne Intervention der Großmächte sind die Türkei und Griechenland einig — keine Zinsen zu zahlen.

Zur Reichsraths-Eröffnung.

"Der Kandidaten sind genug gewechselt,
Nun laßt uns endlich Thaten seh'n!"

Gut Heill

Während eines Turnerfestes werden vier Fremde wegen nächtlicher Ruhestörung verhaftet und vor den Polizeikommissar gebracht, der sie nach ihren Namen fragt.

"Ich heiße Frisch," sagt der erste.

"Ich Fromm," der zweite.

"Ich Fröhlich," der dritte.

"Und Sie heißen natürlich Frei," sagt der Beamte, der sich verspottet glaubt, höhnisch zum vierten.

"Ne," sagt dieser, schlaue lächelnd, "das ist ja gerade der Witz; ich heiße — Meyer!"

Gedankensplitter.

Wer unbeneidet wandelt, ist nicht beneidenswerth.

Der Beweggrund allein bestimmt das Verdienstliche in den Handlungen der Menschen, und die Uneigennützigkeit drückt das Siegel der Vollkommenheit darauf.

Miß Daisy (verschämt): "Liebst Du mich also wirklich?"

Tom (ländlicher Liebhaber): "Das wollte ich meinen! Oder glaubst Du vielleicht, ich hätte 2 Monate lang den Narren gemacht, wenn ich Dich nicht liebte?"

Damals und jetzt.

— Ich erinnere mich — sagte Mrs. Widwure in sehr bedeutungsvollem Tone — daß Du einst sagtest, wenn Du die ganze Welt besähest, würdest Du glücklich sein, sie mir zu Füßen legen zu dürfen.

— Sagte ich das wirklich mal? — fragte er.

— Ja, das sagtest Du. Und nun muß ich mich 3 Tage lang ereisern, wenn ich nur einen Teppich unter meine Füße haben will.

Gigerl's Verlegenheit.

Im, überall bereits schuldig — Quartierfrau, Kellner, Schneider, Schuster, Marqueur, Tabaktrakt, Wäscherin, wo kann ich denn eigentlich noch pumpen? Ha! Glänzende Idee! Muß mir Hausarzt suchen drei Gu den per Visite, wird Augen machen der Doktor!

Schnepfenjagd-Regel.

(Für Sonntagsjäger.)

Schnepf macht niemals viel Verdruß,

Kommt man sicher nur zum Schuß.

Is er 'troffen, so lauft man hin,

Is er g'sehlt, so lauft man ihn.

Dichterling (sein Manuskript überreichend): "Lassen Sie sich noch sagen, Herr Doktor, das Gedicht hat mich eine harte Woche gekostet."

Redakteur: "Sieber Freund, da sind Sie noch gut weggekommen; ich hätte Ihnen dafür einen Monat gegeben."

Kein süßer Trost ist ihr geblieben.

Gutsbesitzerin (zur Köchin): "Warum heulst Du denn so, Kathinka? Ist am End' Dein Schatz auch nach Mostau zum Militär gekommen?"

Kathinka: "Ach! Madam', denken's Ihnen nur, alle vier haben's dazu gemußt."

Frau: "Komm heraus, der Doktor ist da."

Mann (in seinem Nachmittagschlummer gestört, verschlafen): "So, so... Sage ihm, daß ich ihn leider nicht empfangen kann."

Ich fühle mich nicht ganz wohl heute...

